

Alexander Ledermair: Im Wechselspiel des Lebens

Blicken wir zurück auf unser Leben mit all seinen Höhen und Tiefen, entdecken wir bei genauerem Hinsehen oft ein Muster. Dieses Muster hat etwas Beruhigendes, offenbart es uns doch, dass es immer ein Bergauf gibt. Dass jedes Bergab uns erst dazu hinführt, und wir gerade aus dieser Bewegung unsere Stärke ziehen, unser Wachsen als Mensch.

Genauso empfindet es Alexander Ledermair. Der 32-Jährige aus Schwaz hat in seinem Leben einige Tiefen erlebt - die Schlimmste davon lähmte ihn im wahrsten Sinne des Wortes: Sie lähmte seine Beine. Nicht aber sein Leben.

Am Ende einer Winternacht

Alexander wuchs wohl behütet auf, geliebt und umsorgt. Dabei waren es gerade auch Sorgen, die seine jüngste Kindheit begleiteten, litt er doch an Neurodermitis und Asthma. Über 80 Allergien plagten ihn, die Schulmedizin fand keine Lösung. Seine Eltern - der Vater hatte 1994 die Nachfolge im Linienverkehrs- und Reisemanagement-Unternehmen der Familie angetreten - unternahmen alles, um ihrem Sohn zu helfen. Ihre Suche hatte Erfolg, in der Alternativmedizin fanden sie schließlich einen zwar langwierigen, aber erfolgreichen Weg zur Genesung ihres Jungens, der bis dahin weder Baumwolle am Körper tragen konnte noch Schokolade essen durfte. Die Heilung brach in das Leben des Kindes wie ein erfrischendes Sommergewitter: Das Lähmende seiner ersten Jahre schüttelte er ab mit einem unbändigen Bewegungsdrang, mit purer Freude am Leben und all seinen Spielarten. Das Asthma begleitete ihn noch bis in die Jugendjahre, aber auch das verging und er ließ sich davon vor allem nie aufhalten.

Freier Fall

Bereits als Kind war Alexander im elterlichen Unternehmen engagiert. Als Fünfjähriger meldete er sich am Telefon schon voller Stolz mit „Firma Ledermais, Grüß Gott“. Klare Sache, dass er in die Fußstapfen des Vaters treten wollte. Und der gab seinem Sohn nicht nur die Freiheit zum Lernen, sondern auch jene zum Wachsen. Als er 19 Jahre alt war, wurde er mit der Leitung des neuen Tochterunternehmens am Achensee betraut. Hier saß Alexander nicht nur am Schreibtisch, sondern ebenso am Steuer der Busse, die auch behinderte Menschen beförderten. Das Thema Behinderung hat er damals und in der Art, wie er seine Fahrgäste wahrgenommen hat, als nicht spielentscheidend wahrgenommen. Immer lustig war es im Bus, stets wurde viel erzählt und gelacht: Er erinnert sich an die Lebensfreude, die er dabei kennenlernte, nicht an die Behinderungen der Menschen.

Am stärksten empfand Alexander die für ihn so bedeutende Lebenslust am Berg, wenn er mit seinem Snowboard durch den Tiefschnee pflügte und sprang, das freie Gelände war sein Paradies. So war es auch am 14. Februar 2010.

Ein strahlend schöner Tag in Kaltenbach, und natürlich nutzt Alexander das Wetter und seine rare Freizeit – ab aufs Brett. Er setzt zu einem Aufwärtssprung an, Routine, hat er schon tausendmal gemacht, doch diesmal stimmt etwas nicht. Er überschlägt sich, landet kopfüber im Gelände, spürt sofort: Da stimmt etwas nicht. Ein englischer Skifahrer informiert die Pistenrettung. Bevor der Hubschrauber kommt, sagt der Ersthelfer etwas, das er nie vergessen wird: „Alexander, denk immer daran, du hast zwei gesunde Hände.“

Im Nebel

Das weitere Geschehen verliert sich im Nebel des Schmerzes und der Angst. Kurze Momente sind es, an die Alexander sich erinnert. Der unglaubliche Schmerz in seinem Körper, die verweinten Gesichter seiner Eltern, denen er noch Mut zuspricht. Alles wird gut, sagt er ihnen.

Die Erinnerung an damals wird erst deutlicher, als er nach der OP auf der Intensivstation wieder zu sich kommt. Er weiß noch, dass er sein Handy ausschaltete, weil er das Erlebte nicht wieder und wieder schildern wollte. Er erinnert sich auch daran, dass niemand ihm dezidiert mitteilte: Du bist gelähmt. Vielleicht, so sagt er heute, hat man es aber doch gesagt, nur er wollte es nicht hören nicht „wahr“-nehmen.

Die spinale Schockphase dauert drei bis sechs Monate an, es bestand Hoffnung, dass sich nach dieser Phase alles zum Guten wenden würde. Diese Hoffnung hielt ihn aufrecht - und das Wissen, dass die Schulmedizin nicht immer helfen kann, diese Erfahrung hatte er bereits als Kind gemacht. „Wenn ich diesen Tag schaffe, schaffe ich auch zwei. Schaffe ich zwei Tage, schaffe ich eine Woche, also auch einen Monat“, das war es, was Alexander sich immer und immer wieder sagte in dieser Zeit, in der weder er noch seine Familie die Hoffnung aufgegeben hatten.

Und das war nicht leicht, zumal die gewohnte Stärke seinen Körper verlassen zu haben schien. In der unmittelbaren Zeit nach dem Unfall schaffte er einfachste Dinge nicht, ohne zu kollabieren. In der Klinik zog man die Physiotherapeutin und Osteopathin Katharina zu Rat, die dem jungen Mann nicht nur körperlich helfen konnte, sondern, wie sich alsbald herausstellen sollte, auch auf viel tiefere und lebensverändernde Art.

Alexander trat die Therapie in Bad Häring an, und während er untertags diesem neuen, ungewohnten Körper begegnen musste, der ab dem achten Brustwirbel (=TH8) gelähmt war, war es abends in stundenlangen Chats Katharina, die er kennenlernte.

Morgendämmerung

Nach drei Monaten wollte Alexander nach Hause. Der Heimweg führte ihn nicht in die neue Wohnung, die er erst wenige Monate vor seinem Unfall bezogen hatte und wo ein Umbau nicht möglich war, sondern wieder zurück in sein Elternhaus, das in kürzester Zeit auf seine neuen Bedürfnisse zugeschnitten wurde. Seine Eltern lernten Katharina kennen, die junge Frau ging fortan immer öfter ein und aus - und blieb in Alexanders Leben.

Nach weiteren drei Monaten wollte Alexander zurück in die Firma. Bei aller Wut und auch Verzweiflung, die er immer wieder empfand, ließ er sich doch nie gehen, ergab sich diesen Gefühlen nicht, weil er wusste, dass er das Stimmungsbarometer in der Familie war. Ging es ihm schlecht, betraf das auch alle anderen.

Das Leben hätte nun in diesem neuen Alltag genauso weiterlaufen können, doch die Lebensfreude und -lust waren und sind immer noch spielentscheidend in Alexanders Leben. Hawaii! Wie sehr wollte er als leidenschaftlicher Surfer dort immer hin. Jetzt gab es die Gelegenheit, denn Katharinas Tante wohnte dort. Alexander sprach mit seinem Vater, fragte, ob es ok sei, wenn er sich zwei, drei Monate Auszeit nehmen würde. Fahr ein halbes Jahr, sagte dieser, das machst du sonst nie wieder.

Und so fuhren die beiden - drei Monate Hawaii, weitere drei Monate quer durch Kalifornien. Ein Traum und gleichermaßen

ein Alptraum, weil es Alexander unmittelbar mit all dem konfrontierte, was er verloren hatte. Es war schlimm und schwierig, Wut und Antriebslosigkeit streckten ihre Krallen aus, bohrten sich in seine Seele und seinen Verstand, und in den dunkelsten Stunden wütete er mit Gott - wie kann einem als gutem Menschen, der nie jemandem etwas getan hat, so etwas widerfahren?

Bei Kathi konnte er sich fallen, all die Trauer hervorbrechen lassen. Auch für die junge Frau keine einfache Zeit, doch sie lenkt die starken Emotionen in die richtigen Bahnen. Sie organisiert eine Tour auf den höchsten Berg Hawaiis, geht mit ihm Wasserskifahren, unternimmt Handbike-Touren, sie schießen Tontauben und lernen wunderbare Menschen kennen. Das Leben ist schön und es ist prallvoll, immer noch - anders, aber genauso.

Sonnenaufgang

Zurück in Tirol, tut Alexander das Richtige und lässt sich Zeit. Die zwei ziehen zusammen und im Sommer 2012 weiß Alexander: Er will Katharina heiraten. Und den Antrag will er ihr im Schnee machen. Also hieß es warten. Am 5. Dezember war es soweit. Der Schnee kam. Alexander fuhr mit Kathi nach Seefeld, ein vermeintlich spontaner Ausflug in den Schnee, der bereit sin der Sommersonne geplant worden war. Es war nicht einfach, es vor ihr zu verbergen. Die Zwei stehen sich so nah, dass es schwierig sind, Geheimnisse zu haben und zu bewahren.

In Seefeld wartet ein Kutsche auf die Beiden und sie führt sie durch den warm beleuchteten Ort hinein in den nahen Wald. Tiefverschneit, vom hellen Mond beschienen und eine Stille, die wir so nur im frischen Schnee wahrnehmen. Als Alexander den Ring hervorholt, ist der Augenblick perfekt.

Im Juni 2013 heiraten sie, Alexander ist wieder voll auf im Familienunternehmen beschäftigt. 2015 kommt Tochter Amalia zur Welt, 2018 Aurelia. Seine älteste Tochter bemerkte schnell, dass mit Papas Beinen etwas nicht in Ordnung ist. „Warum stehst du nicht auf?“, fragte sie ihn eines Tages. Als er es ihr erklärte, nahm sie es auf, wie Kinder das eben tun. Selbstverständlich und ohne Drama. Und mit viel Ernst teilte sie ihrer Mutter mit: „Weißt du eigentlich, dass Papa nicht gehen kann?“

Regenzeit

2016 trat Alexander in die Geschäftsführung des Unternehmens ein, seitdem leiten Vater Martin und er die Geschicke der Firma gemeinsam, und die sind in der aktuellen Krise nicht einfach. 30-40 Prozent Umsatzverlust sind schwer zu verdauen, das Linienbusgeschäft blieb zum Glück ein stabiles Standbein. Die Sorge, ob man es auch schafft, bleibt dennoch.

Doch Alexander hat in seinem Leben bereits ganz andere Krisen gemeistert. Und wenn er etwas daraus gelernt hat, dann das, sich auf seine innere Stimme zu verlassen, die ihm sagt, dass alles einen Sinn hat, die ihm Zuversicht gibt: „Ich habe noch nie eine Krise erlebt, die nicht wachstumsfördernd war - Krisen lösen einen Entwicklungsschub aus. Ob finanziell, beruflich, persönlich - wenn ich selber handle, stärkt mich das. Ich weiß, dass das nicht einfach ist, aber ich habe gelernt, dass es wichtig ist, sich dabei auf die Dinge zu konzentrieren, die man ändern kann - und was man nicht ändern kann, das muss man hinnehmen. Wichtig ist es, sich auf das zu fokussieren, was man selbst in der Hand hat.“

„**Go for it**“, sagt Alexander gern. Und die Tatsache, dass er nicht mehr gehen kann, hindert ihn nicht daran, sich trotzdem zu bewegen - in jeder Hinsicht.